

## Otto Folberths Tagebücher

### Band 45

#### Mai 1948 bis Mai 1951

Altmünster, den 15. Mai 1948

Die Engländer legen ihr Mandat über Palästina nieder. Die Juden rufen ihren Staat Israel aus. Amerika, Rußland – die beiden großen politischen Gegner – und einige andere Staaten anerkennen ihn. England nicht. Die arabischen Staaten und Ägypten erklären den Juden den Krieg und setzen ihre Truppen gegen Palästina in Bewegung. Um Jerusalem wird alsbald schwer gekämpft.

19.–22. Mai 1948

Reise nach Graz. Auf der Fahrt in einem sehr amüsanten Abteil. Es befindet sich darin ein ehemaliger Österreicher, der seit 25 Jahren in Amerika lebt und jetzt – zum zweiten Mal während dieser Zeit – seine Heimat besucht. Ein gelungener österreichischer Typ. Polnischer Name. Endigt natürlich auf . . . tschinsky. Bedeutet auf Deutsch: bester Reiter. In der Tat war er in Österreich Bereiter, spanische Reitschule oder so was. Während des Ersten Weltkrieges übrigens in Siebenbürgen. Die Namen Csikszereda, Kézdivásárhely, Marosvásárhely sind ihm noch geläufig. Die siebenbürgische Karpathenwall sieht er noch vor sich.

In Amerika wurde er Seemann. Stewart oder so was. Hat als solcher die ganze Welt bereist: Eismeer, Südamerika, Südafrika, Australien. Während des Zweiten Weltkrieges dürfte er Kriegsmaterial gegen Europa gefahren haben, denn sein Gewissen gegenüber den Zerstörungen in Deutschland ist nicht ganz rein. (Er kommt jetzt direkt von Bremerhaven über Deutschland nach Österreich. In Leoben wohnt eine, in Graz die andere seiner Schwestern. Wiedersehen mit beiden in unserer Gegenwart.)

Schließlich ist er Musiker. Seine Geige begleitet ihn überall hin. Auch jetzt über ihm im Gepäcknetz. Er will sie hier umbauen lassen: höheren Kasten. Sie macht ihn überall beliebt und hat ihn schon viele Frauenherzen erobern lassen. Er ist nämlich Junggeselle und wird es bleiben. Hat Anschluß verpaßt. Aber am Liebesleben meint er nichts versäumt zu haben. Weiß von Frauen aller Farben und Rassen zu erzählen. (Die Chinesen seien eine walke Rasse. Nur mit fremdem Blut gemischt reizvoll. Die Negerinnen verabscheut er. Reizendes Erlebnis mit einer Albino: fahlweißes Haar, rote Augen. Auch ihr Mann war Seefahrer. Daher die günstige Gelegenheit zum Verhältnis.)

Wunderbar wie er jetzt die heimatliche Landschaft genießt, während wir durch das schöne Tal der Mur fahren. Späte Nachmittagssonne. An einigen alten Burgen und Schlössern vorbei. Die gepflegten Felder und Obstanlagen. Wie ein Garten schön ist das ganze Land. So etwas gibt es drüben nicht. "O, hier müssen friedliche Menschen Leben!" (Amerikanische Aussprache).

In Amerika wird gerüstet. Alles spricht vom bevorstehenden Krieg. Er hatte große Schwierigkeiten, seinen Paß zu bekommen und ist in Bremerhaven bei der Verzollung seiner vielen Sachen für seine Schwestern von den Amis schlecht behandelt worden: "Wir sind nur Staatsbürger II. Klasse und werden es immer bleiben, die wir in Europa geboren sind."

Vater hat in Graz fünf Jahre studiert. Dieses Bewußtsein begleitet mich auf allen meinen Gängen. Leider weiß ich nicht, wo er gewohnt hat. Ich hätte Lust gehabt, mir das Haus anzusehen.

Der Schloßberg bildet den eigentlichen Mittelpunkt der Stadt, den mächtigen Zapf, um den sich ihre Scheibe dreht. Zu seinen Füßen rauscht die Mur von Nord nach Süd und teilt die Drehscheibe in einen behaglicheren, wohnlicheren, beschaulicheren Ost- und in einen unruhigeren, betriebsamen, auch unschönen Westteil.

Steige im Hotel Union ab. Hieß früher Deutscher Bund. So etwas aber klingt heute zu gefährlich. Meine Zimmereinrichtung erinnert an die Zeit, da die Studenten es sich leisten konnten, wochen- oder monatelang, bis sie eine Bude fanden, im Hotel zu hausen: außer Kleider- und Wäscheschrank gehört ein Schreibtisch und ein Bücherschrank dazu.

Der Rundblick vom Schloßberg auf das Gassengewirr der – fast völlig unzerstört gebliebenen – Altstadt. Graz liegt zu Füßen des östlichen Alpenvorlandes. Der Blick nach Osten ist völlig frei. Ich fühle, daß er grundsätzlich ungehemmt bis Siebenbürgen dringen könnte. Das schmerzt und bedrückt mich. Es stimmt mich heimweherig. Wenn ich schon nicht in der Heimat sein kann, dann lieber so weit weg von ihr, daß man sie nicht einmal ahnt. Der Blick aus dem Klassenzimmer von Baschkaletz auf den Mediascher Trompeterurm schreckt mich noch heute!

Die große noch völlig leere Halle der ELDRA. Die kleine Werkstatt der ELBAK in der romantischen Mühle, beide weit draußen in Puntigam.

Hibi Caspari und Lothar Connert im ISO-Lager in der Hochsteinstraße.

Die Oper – größer als die von Salzburg. “Im weißen Rößl”. Operettenrewue von Benatzky. Im Großen und Ganzen sehr schwach.

Nächsten Abend in einem Vortrag von Prof. Novotny “1848 und die nationale Frage” im wunderbaren “Heimatsaal”. Hier müßte man einen Siebenbürgerabend veranstalten!

Auf den höchsten Gebirgswiesen – zum Beispiel bei Mittendorf – blühen jetzt ungeheuerere Mengen von Narzissen. Die Wiesen sind wie beschneit davon. In tiefer liegenden Gegenden blühen die Margariten usw.

Gmunden, den 29. Mai 1948

Endlich starten, nach Überwindung unzähliger Schwierigkeiten, Erika und Batzi mit ihrer 9-köpfigen Kinderschar nach Südamerika, wo ihre Männer bzw. Väter sie schon lange ungeduldig erwarten. Die Fahrt geht zunächst mit dem Arlberg-Expreß nach Innsbruck, von dort mit dem Italien-Expreß nach Rom und von Rom fliegen sie nach Rio bzw. nach Sao Paulo. Es war für sie 5 Minuten vor 12, denn ihre Pässe laufen am 5. Juni ab. Uns fällt ein Stein vom Herzen, daß die Wiedervereinigung der seit Herbst getrennten Familien Wirklichkeit werden soll, denn welches Schicksal wäre ihnen beschieden gewesen, wenn der russisch-amerikanische Krieg vorher ausgebrochen wäre?

Gmunden, den 30. Mai 1948 (Sonntags)

Unser Hans wird in der evangelischen Kirche in Gmunden von Stadtpfarrer Dopplinger konfirmiert. Mit ihm zugleich auch Klaus Lehrer und Annelie Daroczi, ferner die zwei Söhne von Dr. Markus (Schloß Ebenzweier) Peter und Michael. In einem Gasthof in Gmunden (Mittendorfer) steigt nachher ein bescheidenes Festmahl, bei dem Karres-Ota einige Worte zu Ehren unserer drei Konfirmanden spricht.

Salzburg, den 1. Juni 1948

Verhandlung zwischen Dr.Kraus und Ing.Schemet als Vertreter des "Österreichischen Forschungsinstitutes für Wirtschaft und Politik" einerseits und Sozi (Dr.Daroczi) und mir als Vertreter der Gruppe Karres andererseits über meine Mitarbeit bzw. unsere Beteiligung am Institut. Die Herren, durch Sozis Forderung vor eine neue Situation gestellt, bitten sich 14 Tage Bedenkzeit aus. Nicht ohne eine gewisse Bangigkeit verlasse ich Salzburg.

Bericht über die am 1. Juni 1948 in Salzburg geführten Besprechungen mit Herrn Dr.Kraus und Herrn Ing.Schemet.

I. Erstes Gespräch im Stadtbüro des Institutes: Ing.Schemet, Dr.Daroczi, Dr.Folberth.

Um über die Vorbesprechungen, die im März und April zwischen Folberth, Kraus und Schemet stattgefunden haben, im Blickfelde der Herren Kraus und Schemet im Bilde zu sein, übergab uns Herr Ing.Schemet seine Aktenvormerke über diese Gespräche. Aus dieser Notiz ging hervor:

1. Möglichkeit einer Zusammenarbeit.
2. Form (Verhältnis) der Zusammenarbeit. Mitarbeiter als Angestellter mit Monatsbezug.
3. Kreditbeitrag der Gruppe Karres von SFr.5000.
4. Arbeitsgebiet: "Internationale Berichte".
5. Eintritt nach Währungsreform in Deutschland.

Die Gespräche waren gegenseitig unverbindlich, doch solle, falls einer der Partner die Sache für sich nichtmehr interessant halte, den Gegenpartner verständigen.

Ich sagte im Namen unserer Gruppe hiezu folgendes: was wir als Zusammenarbeit verstehen, läßt sich in zwei Worten sagen: 1.Beteiligung, 2.Mitarbeit. Eine Zusammenarbeit auf einer andern Basis und zwar so wie laut der oberen Aktennotiz gemeint ist (Mitarbeit als Angestellter mit Monatsgehalt, verstärkt durch einen Kreditvertrag) ist uns nicht interessant. Wir können unsere Zusammenarbeit in eine Probezeit und in eine definitive Phase teilen (Verlobung und Heirat). Wir wissen, daß die Inventur des Institutes nicht aus sichtbaren und greifbaren Werten besteht und der Hauptwert in der Idee und deren Verwirklichung, sowie in der Person des Herrn Dr.Kraus und seinen Mitarbeitern liegt, und ist bei Bewertung der Inventur (reelle und ideelle Güter) entsprechend zu bewerten. Begründet nannte Herr Ing. Schemet meinen Vorschlag eine neue Situation, denn die bisherige Diskussion der Zusammenarbeit als Angestellter sollte laut meinen Gedankengängen in eine Beteiligung mit Mitarbeit umgestellt werden.

Kurzgefaßt stellte ich die Frage: Basis der bisherigen Verhandlungen Dr.Folberth als Angestellter mit Monatsgehalt mit der Verpflichtung, dem Institut einen Kredit von SFr.5000 zur Verfügung zu stellen. Neue Basis: Beteiligung %? + Anstellung Dr.Folberths als Mitarbeiter.

Antwort Schemets:

1. Bisheriger Grundsatz des Institutes: Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.
2. Eine Beteiligung könnte für die Fortentwicklung des Institutes in dem von Dr.Kraus gewünschten Rahmen behinderlich sein.
3. Die Bewertung der ideellen Güter (Inventur) ist schwierig, denn beispielsweise die neue Situation müßte mit Dr.Kraus besprochen und zur Hauptfrage Beteiligung seine Stellungnahme eingeholt werden. Er würde das Institut heute mit 800 S. nicht verkaufen.

Meine Antwort: wir wissen, daß die ideellen Werte schwer zu schätzen sind, aber es gibt gewisse Normen, mit deren Hilfe eine ungefähre Bewertung möglich ist.

Auf seine Frage, an was für einen Kapitaleinsatz wir gedacht hätten, antwortete ich: wenn bei glieverter der Wert mit 6 oder 800 S geschätzt wird, hatten wir an einer Beteiligung von 20-25% Interesse.

II. Zweites Gespräch im Stadtbüro: Dr.Kraus, Ing.Schemet, Dr.Daroczi, Dr.Folberth

Herr Dr.Kraus teilt uns mit, daß er über unsere Bedingungen informiert ist. Bezüglich seines Institutes macht er uns auf folgende Eigenheiten aufmerksam:

1. Das Grundprinzip der Freiheit und Unabhängigkeit.

2. Die geplante Mitbeteiligung der Mitarbeiter am Reingewinn des Unternehmens.
3. Daß ein Institut auch Abteilungen habe, die nicht sogleich oder nicht immer sogenannte Rentabilität aufweisen, für das Institut aber in Berücksichtigung seines Programmes notwendig sind (ideale Zwecke).
4. Arbeiten, die erst auf längere Sicht sich bezahlt machen (z.B. Gallups).
5. Daß für den jetzigen Betrieb genügend eigenes Kapital vorhanden ist und daher dem neuen Kapital ein entsprechendes Betätigungsfeld geschaffen werden muß.
6. Die Form der Gese Betr. müßte im Falle einer Zusammenarbeit mit uns entsprechend umgeformt werden, was er soweit vorhabe.
7. Im Betrieb sind mehrere Verwandte als Mitarbeiter tätig. Müßte zur Kenntnis genommen werden.
8. Einige Abteilungen arbeiten auf eigene Rechnung, das heißt Institut und Mitarbeiter teilen den Gewinn (Verlag, Marktstudien).

Meine Antwort:

1. Wir glauben, daß durch unsere Mitarbeit und Beteiligung die Linie des Institutes nicht beeinträchtigt wird. Wir wissen, daß Dr.Kraus der Newton des Institutes ist und alles mit ihm steht und fällt. Wir haben keine politischen Ambitionen, und wollen ihn in dieser Richtung auch nicht beeinflussen.
2. Entspricht auch unsern Grundlinien und Geschäftsauffassung.
3. Rentabilität der einzelnen Abteilungen: wir haben Verständnis für den geäußerten Standpunkt. Wünschen nur, daß das Verhältnis der Abteilungen zu einander in einem gesunden und tragbaren Verhältnis stehe.
4. Das gleiche gilt auch für die Arbeit auf weite Sicht. Es sollen nur die noch nicht tragenden Abteilungen im Rahmen eines gesunden Gesamtbildes gehalten werden.
5. Es ist klar, daß durch das neue Kapital entweder das bestehende vergrößert oder durch eine Neuabteilung ergänzt wird und so der heutige Stand der Rentabilität entsprechend Plusresultat erzielt wird.
6. Einverstanden, weil notwendig.
7. Die Leistung entscheidet. Bei gleicher Eignung werden Verwandte vorgezogen. Gleiches Recht für alle Beteiligten, wenn Neuanstellungen notwendig werden.
8. Einverstanden.

Zahlungen. Modalitäten. Termine. 1/3 bei Vertragsabschluß, 1/3 30 Tage später, Rest vorbeständige Reserve (Ausländischer Kreditbrief). Aufholungsrecht von 20-25% bis auf 1/3.

Im abzuschließenden Vertrag sind die Phase der Prüfzeit und der Definitive abzugrenzen (Termine). Bestimmungen vorsehen, falls Zusammenarbeit nicht fruchtbar. Liquidierungsmöglichkeit des ausscheidenden Partners mit Beachtung des Grundsatzes: es darf daraus keiner zum Schaden des andern profitieren. Es erhält der Ausscheidende wertmäßig das, was er eingelegt hat.

Gentlemenagreement mit Schiedsgerichtsklausel.

Wir verbleiben, daß mir vom Institut in spätestens 14 Tagen entweder die Einladung zur Fortsetzung der Besprechungen und Abschluß des Vertrages oder aber die Absage erhalten.

Altmünster, den 11. Juni 1948

Dr.Kraus schreibt mir einen Brief, in dem er sich mit einer Beteiligung unsererseits auf Basis der letzten Salzburger Besprechungen einverstanden erklärt. Hosianna in der Höh!

Salzburg, den 14. – 17. Juni 1948

Ich fahre mit meinen Schwiegereltern nach Salzburg. Sie sind entschlossen, ihren Wohnsitz ebenfalls dorthin zu verlegen und möchten sich dort ehebaldigst ein Egenheim gründen. Sie kaufen das eine ausfindig gemachte, seiner Vollendung entgegen gehende Haus, des Baumeisters Steindl in der Gaisbergstraße 14a, ja sie schaffen sich auch schon eine Zimmereinrichtung mit antiken Möbeln an.

Wir wohnen alle drei in diesen Tagen im Maria-Theresia-Schlößl in Hellbrunn, dem Absteigequartier prominentester Künstler in Salzburg, und kommen sehr gut mit einander aus. Dr.Kraus macht mir den Vorschlag, den ehemaligen Stall des Schlosses Fronburg als Wohnung auszubauen und für mich zu mieten. Gespräch mit dem Verwalter des Grafen Kuenburg, Herrn Baron Nadherny. Ich telefoniere Architekt Kurt Glondys, der unser neues Haus in Mediasch projektiert hat und sich seit einigen Monaten mit seiner Frau ebenfalls in Österreich aufhält, aus Zell am See herbei und beauftrage ihn, eine Skizze zu machen.

Salzburg, den 26. Juni 1948

Vertragsabschluß mit Dr.Kraus. "Die Schlacht um Salzburg ist genommen", schreibe ich an unsere Söhne in der Fremde und hoffe ihnen damit eine große Freude zu bereiten.

Salzburg, den 1. Juli 1948

Ich trete meinen Dienst im Forschungsinstitut an. Mein Ressort innerhalb des Redaktionsstabes der "Berichte und Informationen" ist vorläufig das Volksdeutschtum.

Sehr viele Schwierigkeiten bereitet mir die Lösung des Wohnungsproblems. Es behindert mich außerordentlich in der Arbeit, noch nicht einmal ein möbliertes Zimmer für mich, geschweige denn eine Wohnung für meine Familie gefunden zu haben. Ich hause in Gasthöfen. Von jetzt an werde ich nur noch aufs Wochenende nach Altmünster fahren.

Am schlimmsten ist das Wetter. Auf einen sehr schönen warmen Mai ist ein regnerischer kalter Juni gefolgt. Scheinbar nicht nur hier, sondern in ganz Europa. Denn sowohl unsere Jungen in Deutschland, wie auch meine Mutter in Siebenbürgen, klagen darüber. In Mediasch ist die Kokel aus den Ufern getreten und hat die Westen-Kolonie überschwemmt. Jeder Aufenthalt in Salzburg, wo ich sehr viel unterwegs sein muß, bedeutet unter diesen Umständen große Strapazen für mich.

Salzburg, den 10. Juli 1948

An meinem 52. Geburtstag trifft die Nachricht ein, daß unsere im Januar 1945 nach Rußland deportierten Landsleute endlich in zahlreichen Transporten, Kranke sowohl wie Gesunde, in der Heimat eintreffen. Nachdem sie jahrelang als Arbeitsklaven verwendet und ausgebeutet worden sind, wurden sie vor kurzem plötzlich – und dazu von den Russen aufs beste ausgerüstet und betreut – zurückbefördert und in Focsani von den Rumänen mit Musik empfangen. Staunend fragt man sich: was hat das zu bedeuten? Etwa ein kleiner taktischer Zug in dem großen Propagandafeldzug, den die Russen jetzt mit sehr viel Geschick gestartet haben, um die Masse des deutschen Volkes zwischen Ost und West für sich zu gewinnen? Wie immer, wir freuen uns unendlich über die unerwartete Heimkehr unserer Ärmsten.

Salzburg, den 16. August 1948

Baumeister Steindl beginnt mit dem Umbau des Stalles in der Fronburg. Dort soll nach dem Plane von Architekt Glondys eine 3-Zimmer-Wohnung für uns entstehen.

4. – 23. August 1948

Otti weilt bei uns auf Besuch. Er steht kurz vor seinen Prüfungen zum Vor-Diplom. Paul kann wegen den gleichen Prüfungen nicht kommen. Es sind wiederum Tage seelischer Stärkung für uns.

4. – 11. September 1948

Paul weilt bei uns auf Besuch. Seine Herzensnöte haben ihn getrieben, uns trotz seiner Prüfungen kurz aufzusuchen.

Salzburg, den 10. September 1948  
Institutsfest in der Fronburg, das sowohl Trudl, wie auch Paul mitmachen.

Salzburg den 20. September 1948 – Diplomatenempfang in der Fronburg.

Ab 10. September 1948 beziehe ich ein kleines Zimmer in der Fronburg (neben dem Pumpenraum), das sogenannte Mitja-Zimmer, weil es bis vor kurzem von einem jungen Russen namens Mitja bewohnt worden ist. Diesen hatte Dr.Kraus noch vor Jahren aus Rußland als Leibburschen, und weil er elternlos war, mitgebracht. Jetzt ist Mitja mit einem DP-Transport nach Kanada gegangen und so konnte ich das Zimmer bekommen.

Ich bin glücklich über diese Lösung, denn nun habe ich erstens dort schon halbwegs eine Bleibe bis zum Ausbau unserer Wohnung, zweitens kann ich diesen Ausbau aus unmittelbarer Nähe beobachten und verfolgen. Ich weiß aus Erfahrung, daß für das Gelingen eines Baues die dauernde Mitarbeit, wenigstens die mitdenkende und mitplanende Mitarbeit des Bauherrn von größter Wichtigkeit ist.

Und genau wie erwartet spielen sich die Dinge ab: in den beiden Monaten September und Oktober bin ich in erster Linie Bauherr und fast ausschließlich damit beschäftigt, unser neues Heim vorzubereiten. Ich beaufsichtige den Fortschritt der Bauarbeiten. Die Arbeitsmannschaft Baumeister Steindls ist gottseidank fleißig und pünktlich und kommt gut voran. Ich bestelle die Möbel bei den Salzburger Möbelwerken – Dr.Hanisch, wo fast 90% der Arbeiter Landsleute sind. Ich hole unzählige Offerten ein, besonders über Badezimmereinrichtungen. Ich kaufe Öfen und besorge tausend andere Dinge. Dabei lasse ich mich am liebsten vom Architekten Glondys beraten, der zu Beginn dieses Jahres ebenfalls von Rumänien geflohen ist und vorläufig in Zell-am-See wohnt. Er hat uns ja schon einmal ein Haus (in Mediasch) gebaut. So ist die Verständigung mit ihm leicht möglich. Zweimal während dieser Zeit fährt auch Trudl aus Altmünster herüber und hilft mir mit Rat und Tat.

Es gibt natürlich immer wieder Augenblicke, da man meint, nun blieben wir mit Sicherheit stecken und der schöne Traum, noch vor dem Winter unter Dach zu kommen, sei aus. Denn obwohl die Baumöglichkeit große Fortschritte gemacht – vor Jahresfrist wäre noch nicht daran zu denken gewesen, einen Plan wie den unsern auszuführen – so sind doch noch die verschiedensten Hindernisse zu überwinden und ich habe damit unendlich viel zu tun.

26. Oktober 1948

Wir sind mit dem Bau doch schon so weit, daß Trudl sich dazu entschließen kann, mit dem großen Gepäck von Altmünster nach Salzburg zu kommen. Hans hilft ihr dabei aufs beste. Ich habe ihn für einige Tage von Hallein freiverlangt. Auf zwei Lastautos rücken sie an. Ich bereite hier mittlerweile alles vor. Noch müssen wir eine Woche lang im Mitja-Zimmer zusammen hausen, aber das stört uns gar nicht mehr. Wir sehen uns doch dem Ziele näher und sind geduldiger geworden.

Salzburg, den 30. Oktober 1948 (Samstag)

Der Tag ist endlich da, und wir beziehen die neue Wohnung, obwohl die Tischlerei uns erst die Möbel für die Wohnküche geliefert hat. Doch stellte sie uns ein komplettes Schlafzimmer leihweise bis zur Fertigstellung unserer eigenen Möbel zur Verfügung.

In der ersten Nacht unter dem neuen Dach träumt mir von geschäftlichen Beziehungen zwischen dem Forschungsinstitut und der Türkei.

Wir sind sehr, sehr glücklich – Trudl und ich, danken Gott inständig für die große Gnade, daß er uns dieses Ziel erreichen ließ und fühlen uns überhaupt wie – reich beschenkte Brautleute. Noch einmal beginnt für uns ein neues Leben.

Mitte November

Otti und Paul bestehen ihre Vordiplomprüfung mit glänzendem Erfolg.

25. November 1948

Paul trifft zu längerem Aufenthalt bei uns ein.

24. Dezember 1948

Wir feiern Weihnachten – zum ersten Mal seit 1942 alle vereint: Trudl und ich mit unsern fünf Kindern. Wir sind uns des großen Glückes, das uns damit widerfährt, wohl bewußt und lassen uns von einer dankbaren Stimmung tragen. Leider schlittern wir etwas abgehetzt in die Feiertage hinein und können aus diesem Grunde die Freude vielleicht nicht restlos auskosten. Aus dem gleichen Grunde bleiben alle meine Eintragungen hier mehr als dürftig: die Tage sind so zum bersten voll von Erlebnissen, Aussprachen, Verrichtungen aller Art – daß ich trotz aller Organisationskunst mir keine beschaulichen und vor allem keine einsamen Augenblicke mehr schaffen kann. Aber besser so als umgekehrt: wie viele Menschen sind heute unglücklich, weil das Leben um sie abgestorben ist und sie mehr und mehr vereinsamen und schrumpfen.

“Wie die Zedern des Lybanon, so umgeben Dich Deine Söhne”, zitierte neulich Dr.Kraus mit Recht und auch etwas mit Neid, als wir einander im Park begegneten – obwohl er ja auch zwei stramme Knäblein hat. Aber wie alt werde er sein, bis sie ins Alter unserer Söhne kämen! Unsere Jungen sind auch wirklich unser größter Stolz und wir lassen uns – aufrichtig gestanden – gern ein wenig ihretwegen bewundern.

Um 10 Uhr nachts treffen sich die Schloßbewohner im großen Saal bei Kraus. Ich überreiche ihm ein Gedicht über die Fronburg. An der Mitternachtsmesse in Morzg nehme ich mit Paul teil.

31. Dezember 1948

Sylvesterfest bei Dr.Kraus. Unsere Jungen wirken mit in einer Faust-Szene, die Graf Ledochowsky gedichtet hat und führen einen Sketch von ihnen selber auf: “Siebenbürgische Bauern in der Fronburg”.

Bedeutete das Jahr 1947 für uns das Jahr des großen Entschlusses, die Heimat für unbestimmte Zeit zu verlassen, so war 1948 für uns ein Jahr zahlreicher wichtiger Entscheidungen. Die Entscheidung, auf alle Fälle in Europa zu bleiben, hatte ich – im Unterschied zu den übrigen Familienoberhäuptern unserer Auswanderungssippe – zwar schon im Herbst 1947 eindeutig getroffen. Aber erst 1948 entschied sich:

- a) meine Mitarbeit bzw. Beteiligung am Forschungsinstitut;
- b) unsere Niederlassung in Salzburg und als Folge davon die Niederlassung sowohl meiner Schwiegereltern wie auch meiner Schwägerin Hilde mit ihrer Tochter Dodo in Salzburg;
- c) Klausens Berufswahl: er wird Gerber und Pelsveredler;
- d) Hanzos Berufswahl: er wird Tischler (Holzfachschule Hallein).

Alle diese Entscheidungen wollten wohl überlegt ein, hatten umfangreiche Vorbereitungen zur Voraussetzung und forderten den Einsatz aller meiner geistigen und körperlichen Kräfte.

5. Januar 1949

Otti und Klaus verlassen uns wieder.

13. und 14. März 1949

Siebenbürgischer Heimatabend in Graz. Am ersten Abend spreche ich über das Thema "Wer sind die Siebenbürger Sachsen?", am zweiten lese ich meine Novelle "Er sucht seine Mutter". Der erste Abend überfüllt, der zweite gut besucht.

14. April 1949

Wenige Tage vor Ostern verläßt uns auch Paul wieder, nachdem er mehrere Monate lang bei Dipl.-Ing.Ferstl in Salzburg praktiziert und während dieser ganzen Zeit bei uns gewohnt hat. Durch den langen Aufenthalt zu Hause ist er wieder ganz unser Junge geworden, mit dem wir uns auf das beste vertragen haben.

11. Mai 1949 – 100. Todestag St.L.Roths

Ich spreche am 7. Mai in Lenzing, am 15. Mai in München, am 17. Mai in Stuttgart, am 20. Juni in Salzburg, am 22. Juni in Linz. Nach Deutschland nahm ich Trudl mit. In Stuttgart treffen wir Otti, Paul und Klaus. Welche Freude! Fahren mit Klaus nach Aalen. Von dort nach Kelheim, wo wir bei Hildes dritter Trauung Trauzeugen sind. – Alles in allem eine uns restlos glücklich stimmende Reise.

Im Frühjahr 1949 lernt Trudl radfahren – dank Hanzos unermühtlichen Bemühen. Ihre erste Fahrbahn: die Hellbrunner Allee, bestimmt eine der schönsten Straßen der Welt. Aber auch die vielen andern Wege, Straßen und Autobahnen in unserer unmittelbaren Umgebung stehen ihr kaum nach. Es ist daher stets ein erlesenes Vergnügen für uns, abendliche Spazierfahrten auf ihnen zu machen. Dorothee sitzt gewöhnlich vor mir auf einem Polsterchen. Ich führe unentwegt Gespräche mit ihr. Das Leben ist wieder schön, sogar sehr schön geworden und tiefster Dank erfüllt unser Herz.

Sonntagsfahrt nach Schloß Kleßheim.

Sonntagsfahrt nach Fürstenbrunn (Mayalis der Siebenbürger Sachsen) und nach Schloß Glanegg.

31. Juli Sonntagsfahrt nach Berchtesgaden und an den Königssee. Auf der Heimfahrt Gespräche mit Dorothee über die Allmacht Gottes.

6. August Sonntagsfahrt an den Mondsee, wo wir Familie Fiedler besuchen.

9. August 1949

Otti und Paul sind wieder da und bleiben bis Mitte Oktober. Paul ist als Statiker bei Ing.Ferstl tätig, Otti als Hilfsarbeiter bei Stadtbaumeister Bittner, der gerade in unserer Nähe, in der neuen Siedlung Herrnau, einen Wohnbau ausführt. Auf diese Weise verdienen sie sich beide ein paar hundert Schillinge, die ihnen bei unserer angespannten finanziellen Lage außerordentlich gut kommen.

In den letzten Tages ihres Ferienaufenthaltes bei uns trifft auch Klaus ein, nachdem er in Aalen seine Gesellenprüfung abgelegt hat. Wir sind also 3-4 Tage alle vereint und unser kleines Parkhaus droht beinahe zu bersten von dem lauten Leben in ihm, denn immer sind auch noch Gäste da, Freunde unserer Jungen, oder auch neue Bekannte wie zum Beispiel Bruno Brehm u.a.

Ende Oktober verläßt uns auch Klaus wieder, um von Aalen nach Weinheim zu übersiedeln. Er ist durch die Vermittlung seines Großvaters mit Herrn Walter Freudenberg bekannt geworden, einem der Mitchefs der größten deutschen Lederfabrik "Carl Freudenberg", die rund 8000 Arbeiter beschäftigt. Herr Walter Freudenberg hat Klaus als Mitarbeiter angenommen und versprochen, ihn alle Arbeitsgänge derGerbung etc. kennen lernen zu lassen. Er soll auch gleich so viel verdienen, daß er von uns keine wesentliche Unterstützung mehr braucht. Freudenberg bedeutet insoweit eine neue Entscheidung für Klaus, als er sich nun ausschließlich aufs Leder spezialisieren wird, da diese Firma keine Abteilung für Pelzveredlung führt.



Mitte November 1949

Nach zwei-jährigen Bemühungen sind die Ausreisepapiere meiner Mutter aus Rumänien endlich so weit fertiggestellt, daß sie uns nachfolgen könnte – da erkrankt sie schwer an einer beidseitigen Lungenentzündung und kann die Reise natürlich nicht antreten. Die Gültigkeit der Papiere läuft aber am 6. Dezember ab. Wir werden hauptsächlich durch Binder Hans über alles, was mit ihr in Zusammenhang steht, auf dem Laufenden gehalten. Die Krisis hat sie überstanden und befindet sich auf dem Weg der Genesung, aber eine Herzschwäche infolge angina pectoris bleibt zurück und das schlimmste: Mutter muß, bevor sie die Reise zu uns antritt, noch einmal nach Schäßburg fahren, um sich “persönlich” abzumelden.

Gerade während uns die Sorge um sie in dauernder Spannung hält, stößt unserm Hans, dem Pechvogel unserer Familie, ein neuer Unfall zu: am 25. November verletzt eine Fräßmaschine in der Bundesfachschule Hallein vier Finger seiner linken Hand so schwer, daß er durch die Retter ins Landeskrankenhaus in Salzburg eingeliefert wird. Die Operation dauert zwei Stunden. Erst nachmittag 4 Uhr sind wir bei ihm – nach aufregenden Stunden, während denen wir nicht genau erfahren konnten, was eigentlich passiert sei und wo er sich aufhalte.

29. November 1949

Gestern früh ist meine Mutter, von vielen Verwandten zur Bahn gebracht, in Mediasch in den “Arlberg” eingestiegen. Heute zu Mittag traf sie wohlbehalten in Salzburg ein. Ein sehnlicher Wunsch ist damit in Erfüllung gegangen. Von Mediasch bis Curtici begelitete sie Brandsch Rud, von Wien bis Salzburg Werner Heck. Leider hatte ersterer ihr Mitgepäck falsch aufgegeben, es blieb infolgedessen in Megyeshalom stecken. Aber ich habe Hoffnung, daß wir es losreißen werden.

Mutter sieht sehr geschwächt und gealtert aus. Kein Wunder, da sie doch vor kurzem aufs schwerste erkrankt war. Außerdem trägt sie im Gesicht den Stempel der menschen, die lange hinter dem eisernen Vorhang gelebt haben. Sie weiß unendlich viel zu erzählen von den veränderungen in der Heimat seit unserem Abschied. Fast nur trauerige und erschütternde Dinge. Sie werde niemals im Laben Heimweh empfinden, behauptet sie.

16. Dezember 1949

Seit diesem Tage zeichne ich als Chefredakteur der “Berichte und Informationen”, nachdem der bisherige Chefredakteur Hans Zeilinger zu der seit erstem Dezember erscheinenden “Österreichischen Allgemeinen Zeitung” gegangen ist.

Weihnachten 1949

Diesmal besucht uns von den großen Jungen bloß Otti zu Weihnachten: Ticktack-Omas Lieblings-enkel. Aber es dauert eine Weile, bis sie sich an einander gewöhnen, 6 Jahre waren sie getrennt von einander! Wie furchtbar wäre es für uns, jetzt – wie so viele unserer siebenbürgischen Verwandten – von unsern Kindern getrennt zu leben!

Anschließen fährt Otti ins Walsertal skifahren. Paul und Klaus haben sich im Schwarzwald zum gleichen Zweck getroffen.

17. – 19. Januar 1950 findet der “Flüchtlingskongreß” der Oekumenen in Salzburg statt.

3. März 1950

Ab diesem Tage zeichne ich in den “Berichten und Informationen” als Leiter des Instituts, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt (Heft 189).

19. März 1950

Heute nacht hatte ich nach vielen Jahren wieder einmal einen "Historischen Traum":

Ich befand mich im Badezimmer eines französischen Schlosses der Louis XIV-Zeit. Der Raum war mittelgroß, hoch und wurde zum größten Teil von einer halb in den Boden versenkten, geräumigen Badewanne aus hellbraunem, sehr schönen, glatt poliertem Marmor eingenommen. Im Zimmer gingen etliche Personen, Männer und Frauen, nach der Mode der Zeit gekleidet, hin und her, die ich aber nur undeutlich wahrnehmen und die auch selbst kaum zur Kenntnis nahmen – keinesfalls in indignierter Weise – was in der Badewanne vor sich ging.

In die Wanne floß gerade reichlich und hörbar sprudelnd reines lauwarmes Wasser ein. Und zwar sprudelte es aus einer Leitung, deren Ausfluß die Form eines mit einer üppigen Mähne geschmückten Stierhalses hatte. Zuweilen hatte ich den Eindruck, es sei der Hals eines überlebensgroßen Hahnes. Jedenfalls war der untere Rand des an der Wand angebrachten Ausflusses gezackt. Ich verstand nicht ganz, was der Künstler eigentlich hatte darstellen wollen.

In der Wanne, die 7-8 Schritte lang sein mochte, stand ein schönes nacktes Weib und ich stand hinter ihr. Das Wasser reichte uns etwas über die Knie. Sie hatte einen herrlichen Rücken und ebensolche Schenkel. Ihre Haut hatte die Farbe und den Glanz des Marmors, nur war sie etwas heller getönt: eine lebende Statur. Daß sie wirklich lebte, davon durfte ich mich überzeugen, indem ich wiederholt mit meinen Fingerspitzen ihren Körper berührte, was sie ohne Scham duldete. Der Körper fühlte sich elastisch und warm an. Sie trug dunkelblondes, hochgekämmtes Haar, das kein Puder verunstaltete. Ihr Gesicht war nicht von der gleichen klassischen Schönheit wie ihr Körper, umso menschlicher wirkte es mit dem etwas breiten Mund, aus dem gesunde Zähne leuchteten.

Noch war sie mir fremd. Aber es bestand kein Zweifel, daß in wenigen Augenblicken sich eine lustvolle körperliche Intimität zwischen uns einstellen werde. Sie bewegte sich an der einen Längsseite der Badewanne wiederholt auf und ab, indem sie sich mit den Händen am Marmorrand festhielt und mich also immer ihren schönen Rücken bewundern ließ. Ihren Busen bekam ich gar nicht zu Gesicht. Ich machte auch keinerlei Anstalten, ihn zu sehen.

Meine Rolle im Traum bestand darin, daß ich ihr auf Schritt und Tritt folgte und alle ihre Bewegungen aus unmittelbarer Nähe begleitete, wobei sich unsere Körper zuweilen oberflächlich berührten. Gerade als ich im Begriffe war, die entscheidende Umarmung zu wagen, erwachte ich. Es war 4 Uhr früh. Ich kann mir nicht denken, welche Wahren Erlebnisse die Veranlassung zu diesem Traume gewesen sind.

27. April 1950

Ich nehme den ersten Urlaub, seit ich im Forschungsinstitut tätig geworden bin, also seit anderthalb Jahren. Ich bin sehr abgearbeitet und muß einmal heraus aus diesem Betrieb.

Radtour mit Trudl durch das Florianer Landl in Oberösterreich. Eisenbahnfahrt bis Wels. Dort stößt Egon zu uns. Gestern hatte es noch geregnet und gestürmt. Heute scheint die Sonne und erwärmt das in seiner vollsten Blütenpracht stehende Land. Mittagsrast in Kremsmünster. Wir sind von dem herrlichen Rokokokirchlein, in das wir zufällig hereintappen, aufs höchste entzückt und beschließen dort zu übernachten.

28. April 1950

Steyer, Gorsten (prächtige, aber leider auch kitschige Barockkirche, Strafanstalt). Wir finden kein richtiges Absteigequartier und beschließen weiter zu radeln unserm Hauptziele zu: St.Florian. Bis Enns haben wir wieder Rückenwind und auch die Sonne im Rücken, also wundervolle Fahrt. Nur das letzte Stück Enns-St.Florian ist schwierig.

29. April 1950

Besichtigung von St. Florian. Am schönsten die Stiftsbibliothek, eine Symphonie aus Holz und Buch, Raum und Licht. Die Anlage des Stiftes gleicht eigentlich einem großen Vierkanter. Es ist der mächtigste von Oberösterreich. Am Spätnachmittag Fahrt bei bedecktem Himmel und Gegenwind auf einem andern Weg durch das Florianlandl nach Südwesten bis Neuhofen. Ein ausschließlich landwirtschaftliches Gebiet ohne jede Industrie. Wie wohl das Augen und Herz tut! Zuweilen frage ich nach Volksdeutschen auf den Höfen. Gleich die erste Nachfrage hat das Ergebnis, daß ich einen gewissen Stefan Hartmann aus Meschen antreffe, der auf einem dieser Höfe arbeitet und die Tochter des Bauern geheiratet hat. Auch ein kleines strammes Söhnchen ist schon da. Es dürfte auf fast jedem Hof ein Volksdeutscher als Landarbeiter eingestellt sein. In Neuhofen nimmt Egon Abschied von uns und fährt heim nach Vöklabruck. Wir übernachten in einem kleinen Gasthof.

30. April 1950

Neuhofen – Klarchtrenk – Wels. Auf dieser Fahrt erschließt sich mir das Herzstück Oberösterreichs, das Florian Landl mit seinen mächtigen Vierkanthöfen und seinen großen Stiftsanlagen. Es geht mir ein Licht auf.

1. Weshalb hier nur die ganz schweren Pferde gezüchtet werden. Weil der Vierkanter mitten auf dem Grund liegt, die Entfernungen bis zur äußersten Grenze des Besitzes sehr klein sind, es aber zeitsparend ist, möglichst große Fuhren aus dem fast überall hügeligen Gelände einzubringen. Zur Personalbeförderung dient heute vor allem das Motorrad.
2. Weshalb die Bauern hier so wenig Verständnis für Gemeinschaftssinn haben. Der Vierkanter stellt gewissermaßen eine Einzelburg des bäuerlichen Anwesens dar. Großartige Geschlossenheit, ja. Aber sehr viel Abwehrwillen auch gegenüber dem Nachbarn, dem Freund, den vorbeikommenden Fremden. Nirgend ein einladendes Sprüchlein über dem Haustor etwa der Art "Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!" Wie anders in Siebenbürgen! Der Verkehr der Bauern unter einander scheint sich auf seltene Begegnungen zu beschränken: etwa sonntäglich in der Kirche oder anschließend im daneben liegenden Wirtshaus.

Die Landschaft ist so gut wie menschenleer, da unzählige landwirtschaftliche Verrichtungen innerhalb der Vierkanter, unsichtbar für den Vorbeigehenden, vollzogen werden. Bezeichnend, daß man als Fremder den Eintritt in den Vierkanter nur sehr schwierig findet. Der Haupteingang wird nämlich vom Besitzer selbst kaum je benützt. Es ist eine kleine Tür, die fast immer versperrt ist. Vom Felde her gelangt man in den Hof durch ein großes zweiflügeliges Tor, das aber nur für die Hofbewohner bestimmt ist.

In St. Florian, in der Bildergalerie, sahen wir unter anderm die berühmten Altdorfer Altarbilder, die in früheren Zeiten – vor der Barockisierung der Kirche – deren Altar geschmückt hatten. Albrecht Altdorfer (1480-1538), Regensburger Maler, Kupferstecher, Zeichner und Baumeister. Diese Bilder entstanden 1509-1518 und erinnern in der Wahl der Motive außerordentlich stark an die Mediascher Altarbilder. Sie sind freilich viel besser erhalten als diese, in den kräftigsten Farben gemalt und dramatischer gestaltet. Aber in einem Punkte ist Altdorfer dem Mediascher Meister weit unterlegen: in der Darstellung der Physiognomien. Sie sind in jedem Falle abstoßend, ob es sich nun um die Anhänger oder Gegner des Heilandes handelt. Sie sind ferner so primitiv, ja idiotisch in ihren Gesichtszügen, daß sie gar nicht überzeugend wirken. Am meisten enttäuscht das Antlitz des Heilandes selbst. Ungeistig, leer und nichts sagend. Tote Augen. Was für ein edler Dulder, was für ein Mensch mit Herz ist im Vergleich dazu der Christus auf der Mediascher Kreuzigung!

27. Mai 1950

An diesem Pfingstsanstag heiratet unsere Hausgehilfin, die seit über einem Jahr bei uns ist, Hanni Pitters aus Hetzeldorf ihren Hetzeldorfer Landsmann Michael Kartmann. Mich haben sie als Trau-

zeugen (in Gemeinschaft mit Dani Kartmann, den Bruder Michaels, seines Zeichens Tischlergeselle in Morzg) gebeten. Die standesamtliche Trauung findet im Trauungssaal der Stadt Salzburg im Schloß Mirabell statt, dem ehemaligen Landschloß der Salome Alt (der Geliebten des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich, die mit ihm 15 Kinder zeugt und von ihm wie eine angetraute Gattin gehalten wurde). Es ist ein herrlicher, hoher, aber im Grundriß nicht zu großer Raum, im Mittelpunkt des weitläufigen Baues gelegen – wie etwa das Schlafzimmer Ludwigs XIV in Versailles.

Nach der kirchlichen Trauung in der evangelischen Kirche in der Schwarzstraße, steigt in unserer Wohnung im Nebengebäude vom Schloß Fronburg – in der Wohnküche – das Hochzeitsmahl. Meine Mutter, Trudl und Hanni haben es schon am Vortag gemeinsam zubereitet.

Hanni und Michael haben sächsische Tracht angelegt.

Am Vorabend der Hochzeit – um ½11 Uhr nachts – traf nach einem abenteuerlichen Marsch über das Gebirge, wobei er sich im dichten Nebeltreiben verirrt hatte, unser Otti ein und sorgte auf der Hochzeit aufs beste für Spaß und Unterhaltung.

Anfang Juni 1950

Bei seinem jetzigen Besuch unterhält uns Otti in erster Linie über seinen Osterausflug mit dem Stuttgarter ASK (Akademischer Skiklub) in die Silvretta. Er hat ganz tolle Sachen mitgemacht. Innerhalb von knappen 14 Tagen bestiegen sie elf Dreitausender von zwei Hütten aus: der Wiesbadener und der Saarbrückener Hütte. Besonders auf der ersten hatten sie prachtvolles Wetter. Dort auch wurde Otti nach seiner Bewährung in den Klub aufgenommen. Alles, was wir auf diesem Gebiet in der Familie bisher erlebt haben, verblaßt und bleibt weit hinter dem zurück, was er mitgemacht hat.

Sonntag, den 25. Juni 1950

Das kommunistische Nordkorea überzieht plötzlich, und ohne daß die Weltöffentlichkeit es im geringsten erwartet hätte, das demokratische Südkorea mit Krieg und dringt tief in dessen Gebiet ein. Die Welt hält den Atem an. Alles fragt sich: bedeutet das den Beginn des dritten Weltkrieges? Und wird uns dieser also wirklich nicht erspart bleiben? Ist unsere Generation dazu verurteilt drei große Weltkatastrophen zu erleben? So sehr uns davor Angst und Bange ist: bei nüchternem Blick in die Zukunft müssen wir uns gestehen, daß sich ihre Umrisse schon deutlich am Horizont abzeichnen.

28. Juni 1950

Auf amerikanischen Antrag beschließen die Vereinten Nationen den Frieden in Korea, das heißt den status quo ante mit Waffengewalt wiederherzustellen. Auf Grund dieses Beschlusses erteilt Präsident Truman den amerikanischen Luft- und Seestreitkräften in Ostasien den Befehl, zum Schutze Südkoreas in den Krieg einzugreifen. England, Frankreich, Holland, Indien und eine Reihe anderer Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen schließen sich dem Vorgehen der USA an. Die UDSSR hat am Beschlusse der UNO nicht teilgenommen. Es hüllt sich vorläufig in tiefes Schweigen.

21. und 22. Oktober 1950

800-Jahrfeier der Siebenbürger Sachsen in München, veranstaltet vom neugegründeten “Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland”. Die ergebnislosen Präliminarien in Großmain zwischen Molitoris und Scherer auf der einen, Tuttes und Zillich auf der andern Seite. Molitoris, der grundsätzliche Bedenken gegen das Fest hat, läßt sich nicht dafür gewinnen, den Festgottesdienst zu übernehmen. Auch in Deutschland selbst gibt es klarikale Gegner der Feier: Brigitte Csaki (Stuttgart) und ihr Kreis. Sie begehen sogar die Dummheit, auf den gleichen Termin einen eigenen Siebenbürger Heimatabend in Stuttgart anzusetzen, wodurch einige Leute zwischen den beiden Städten

verwirrt werden (in Aalen zum Beispiel entschließt sich Paul Ferentzi mit Frau nach Stuttgart zu fahren, sein Vetter Hans Keßler mit Frau fährt nach München. Ersterer hat nachher alle Ursache, über den Stuttgarter Kreis zu schimpfen).

Denn München entpuppt sich als ein ganz großes, ein einmaliges Erlebnis für alle Teilnehmer. Für mich ist es aber ganz besonders schön (leider nur für mich und nicht auch für Trudl, die wieder einmal wegen Unwohlsein im entscheidenden Augenblick zu Hause bleiben mußte). Also: nach dem Festakt im Saale des Wirtschaftsministeriums, wo Dr. Ottmar Schreiber und Zillich gesprochen hatten, fanden sich rund 120 geladene Personen zu einem Bankett im vornehmen Speisesaal des "Bayerischen Hofes" ein. Ich traute meinen Augen kaum, als ich dort plötzlich des Bundespräsidenten Dr. Theodor Heuß ansichtig wurde. Wir hatten nicht damit gerechnet, daß er der Einladung Folge leisten werde. Der ganze Abend erhielt dadurch einen hochbedeutsamen politischen Charakter.

Man saß an kleinen Tischen zu fünf oder sechs Personen: jeweils ein Sachse als Gastgeber, die übrigen als Gäste. Unter diesen befanden sich Minister, Staatssekretäre, Universitätsprofessoren, Vertreter hoher Regierungsstellen oder politischer Vertriebenen-Organisationen. An meinem Tisch zum Beispiel Generalkonsul Dr. Wanner, der Begründer und neuerliche Vorsitzende des DHI in Stuttgart, heute "Institut für Auslandsbeziehungen".

Man aß und trank natürlich vorzüglich, denn alles ging auf "Staatskosten", die Kellner waren in Fracks usw. Aber das Beste am Mahl waren doch die Reden, die es würzten. Es wurden ein Dutzend gehalten, eine interessanter als die andere. Für mich war am wichtigsten die Rede des Bundespräsidenten selbst, der alte Herr mit dem schlohweißen Haar gab sich ganz als Vater des Volkes, was er sagte, drang unmittelbar zu Herzen. Er erwies sich als ein tüchtiger Kenner nicht nur unserer Geschichte, sondern überhaupt der südosteuropäischen Verhältnisse. In den Mittelpunkt seiner Ansprache stellte er St. L. Roth, "eine Figur von europäischer Größe". Und auf das Vertriebenenproblem übergehend sagte er: "Hier liegt die Frage Europas." Niemals vergesse er im Gespräche etwa mit amerikanischen Staatsmännern, so berichtete er weiter, sie auf die Notwendigkeit aufmerksam zu machen, zunächst dieses Problem zu lösen, wenn man europäische Politik betreiben wolle.

Nach der siebenten oder achten Rede begann sich die Gesellschaft etwas aufzulockern, verschiedene Herren standen auf, gingen schiffen etc. Als ein Platz neben dem Bundespräsidenten frei wurde, nützte ich den Augenblick, trat zu ihm und stellte mich ihm als St. L. Roth-Biograph vor. Er ahnte sofort wer ich sei, sagte "Folberth!" und drückte mich auf den Stuhl neben sich nieder, indem er seinen Arm auf meine Schulter legte und nun die ganze Zeit über in dieser Umschlungenheit ungefähr folgendes Gespräch mit mir führte:

"Herr Folberth, wissen Sie, daß Sie beinahe zum Nagel am Sarge meines politischen Lebens geworden wären?" Ein schälmisches Lächeln seiner zusammengeknautzten Augen blinzelte mich an, die mir so nahe waren, daß ich kaum in sie blicken konnte. "Um Gottes Willen, Herr Bundespräsident, was habe ich verbrochen? Ich bin mir völlig unbewußt etwas getan zu haben, was . . ."

"Können Sie auch garnicht sein, mein Lieber. Also hören Sie, wie es mir mit Ihnen gegangen ist. Wir standen doch 1938/39 im Briefwechsel mit einander. Ich war damals persona ingrata, ja ingrattissima, müssen Sie bedenken. Plötzlich werde ich zum Polizeipräsidium geholt. Man hält mir einen Brief von Ihnen vor die Nase, den die Zensur geschnappt hatte. Daraus ging das Thema unserer brieflichen Auseinandersetzungen nicht ganz klar hervor, nämlich nicht für andere, bloß für uns."

"'Was ist das für ein Briefverkehr, den Sie mit Rumänien pflegen?' wurde ich verhört. Und wieso und warum und die Sache sei sehr verdächtig und ich solle mich rechtfertigen. Gott-sei-Dank konnte ich an Hand Ihrer früheren Briefe nachweisen, daß es sich um die Besprechung Ihres Buches

“Der Schwabenkönig” für die Frankfurter Zeitung handle. So kam ich mit einem blauen Auge davon. Aber beinahe wäre es schief gegangen und dann wären Sie dran schuld gewesen und ich wäre heute nicht Bundespräsident der westdeutschen Republik.”

Wir lachten herzlich über die humorvoll gebrachte Erzählung, wobei mich der Bundespräsident immer wieder an sich drückte. Dann teilte er mir noch mit, daß er den Aufsatz über St.L.Roth, den er damals für die “Frankfurter Zeitung” geschrieben habe, jetzt in seinem Sammelband “Schattenbeschwürungen” im Rainer-Wunderlich-Verlag in Tübingen aufgenommen habe.

Gerade als er mich über meine Tätigkeit in Salzburg befragte und ich gerne einige aktuelle Dinge mit ihm besprochen hätte, kam Staatssekretär Jarnike, der vor mir neben dem Präsidenten gesessen war, zurück und begehrte, seine Platz wieder einzunehmen. Damit war die für mich so wertvolle Unterredung zu Ende und ich habe später dann nur noch mit Staatssekretär Dr.Othmar Schreiber des Flüchtlingsministeriums in Bonn ein sehr wichtiges Gespräch geführt.

Der nächste Sonntag brachte drei Großveranstaltungen: einen Festgottedienst in der St.Lukaskirche (Prediger Dr.E.Hajek aus Wien) und zwei gleichzeitig in verschiedenen Sälen abgehaltenen Heimattreffen: das eine im Hofbräukeller, wo ich die Festrede hielt, die andere in der sogenannten “Großküche”, wo Dr.Haltrich aus Ried sprach und wo nachher auch getanzt wurde.

Im Hofbräu waren hunderte von meinen engeren Bekannten in der großen Menge der Landsleute da. Ich sprach über eine Stunde, völlig frei (Hauptthema: Universitas Saxorum – die konservative Revolution). Nachher kam Emmo Connerth, einer meiner ehemaligen Schüler, zu mir. “Herr Professor”, sagte er, “ich habe schon viele Ansprachen von Ihnen gehört. Aber dies war rednerisch und gedanklich das beste, was Ihnen je gelungen ist.” Das gleiche Gefühl hatte ich auch. Und seither bewahre ich die angenehmste Erinnerung an die Münchner Tage – die aber auch von allen andern Teilnehmern als ein einmaliges Erlebnis empfunden worden sind.

23. und 24. Oktober 1950

Anschließend fuhr ich zu Klaus nach Weinheim an der Bergstraße. Seit über einem Jahr arbeitete Klaus dort in der großen Freudenbergischen Lederfabrik. Die Entscheidung war fällig, was nun mit ihm weiter geschehen solle. Klaus hatte alles fabelhaft vorbereitet: um 4 Uhr nachmittags Vorsprache bei Richard, um ½6 Uhr bei Hans, Mittagessen nächsten Tag bei Walter Freudenberg. Die Entscheidung fiel aber schon bei Richard in der ersten Viertelstunde.

“Klaus”, sagte dieser, “wir geben Dir die Chance. Wenn Du willst, können wir zusammenbleiben.” Klaus nahm das Angebot natürlich an. Wir staunten beide, wie gut er bei der Leitung des großen Unternehmens angeschrieben ist. Wir machten aus: Klaus übersiedelt in den nächsten Wochen nach Salzburg, um hier eine zwei-jährige Chemie-Schule zu besuchen. Während dieser Zeit erhält er von der Firma Freudenberg ein Stipendium von monatlich 100 DM, das er für den Fall, daß er nicht mehr zur Firma Freudenberg zurückkehren will, als Darlehen betrachten kann. In den Ferien hält er Tuchfühlung mit Weinheim, indem er ihren Großteil dort verbringt und weitere Arbeitsvorgänge kennen lernt. In Salzburg studiert er gleichzeitig Sprachen: Englisch und Französisch. Anschließend wird ihn die Firma Freudenberg wahrscheinlich ins Ausland schicken.

25. Oktober 1950

In Karlsruhe bei Paul. Seine neue Bude in der Südendstraße 12 bei Rapps (Friseur). Ich bin glücklich, daß er sich etwas so Gutes gefunden hat. Paul hat gerade die 10. Prüfung von den insgesamt 13 Prüfungen für sein Diplom bestanden. Er ist noch ganz bleich davon. Aber es ist ihm gut gegangen. Das wunderbare Abendessen zu zweit, noch besser als tagsvorher mit Klaus.

Kaffee bei Ochsenkiels und die ersten Gespräche vorher und nachher über Ruth. Unser Wunsch ist es, daß eine etwaige Verlobung erst nach einer längeren Trennung erfolgen dürfe.

26. Oktober 1950

In Stuttgart bei Otti. Buchausstellung im "Institut für Auslandsbeziehungen". Gute Gespräche mit Dr. Stremmer und einigen sudetendeutschen Herren in einem Gasthof in der Nähe.

Lange Aussprache mit Zinzi im Café Marquart in der Königsstraße, nachher im Bahnhofsrestaurant zu dritt gutes Essen. Nachtquartier im Bunkerhotel. Nächsten Vormittag Bad in gedeckter Schwimmhalle. Ottis Diplomarbeit ist gerade am Vortag vom Professor gut geheißen worden.

Überall also treffe ich im richtigen Augenblick ein, um mein Vaterherz mit Freude und Dankbarkeit zu füllen. Ganz demütig geworden durch so viele schöne Erlebnisse, kehre ich – durch eine frisch beschneite Landschaft fahrend – nach Salzburg heim, wo ein stundenlanges Erzählen beginnt.

Ab Mitte November 1950 wohnt unser Klaus in Salzburg, innerhalb unserer engeren Familiengemeinschaft, um die hiesige Chemieschule von Professor Dr. Bildermann – wie in Weinheim besprochen – zu besuchen. Er ist nur gerade da – so erkrankt unsere Dorothee zunächst an Bronchitis, dann an Masern, an Lungenentzündung und wieder an Bronchitis. Ihre Lungenentzündung wirkt sogar ansteckend: zuerst auf unsere Aushilfe Hanni Kartmann (geb. Pitters) aus Hetzeldorf, dann auf meine Mutter. Allen helfen Penizilin-Injektionen, am raschesten bei meiner Mutter, trotz ihren 83 Jahren. Aber wochenlang ist unser Parkhäußchen ein rechtes Krankenhaus. Zumal zu solchen Zeiten – und dazu noch im Winter! – erweist es sich als sehr, sehr eng für sechs Personen. Es gibt allerhand Reibungen unter uns. Besonders mir fällt es schwer, keinen Augenblick allein sein zu können. Dorothee muß infolge ihrer Krankheit die Schule bis nach Neujahr versäumen. (Seit Beginn dieses Schuljahres besucht sie die Morzger Dorfschule und zwar die zweite Klasse.)

22. Dezember 1950

Paul trifft auf Skiern bei uns ein, um Weihnachten mit uns zu verbringen. Otti haben wir leider bitten müssen, diesmal von einem Weihnachtsbesuch abzusehen, da wir mit dem Raum so eng dran sind und Trudl sich furchtbar abrackern muß, um alle äußeren Bedürfnisse zu befriedigen. Paul enttäuscht uns aber insoweit, als er uns am 31. Dezember bereits verläßt, um Sylvester mit seiner Ruth zusammen zu feiern.

27. Dezember 1950 – 6. Januar 1951

Dorothee ist auf Luftveränderung in Bad Hofgastein (Landhaus Pölzleitner). Die ersten fünf Tage bin ich ihr Begleiter, die letzten fünf Tage Trudl.

Ende Januar 1951

Otti trifft bei uns ein. Er hat die Absicht 5-6 Wochen zu bleiben, um sich hier auf seine Hauptprüfung in Physik vorzubereiten. Er ist aber nur gerade eine gute Woche da, da wird er aus Stuttgart verständigt, der Professor habe den Prüfungstermin auf den 8. Februar vorverlegt und halte später überhaupt keine Prüfung mehr ab. Nun ist guter Rat teuer, denn Otti ist in den letzten Tagen leider auch noch erkrankt. Er hat sich den Magen verkorxt und fühlt ich in jeder Beziehung mieß. Von einer Vorbereitung auf die Prüfung sei überhaupt keine Rede bei ihm. Und wenn er sie nicht erstklassig bestehe, gebe es keine Stipendien mehr usw. usf.

Trotzdem raten wir ihm, sich zu stellen, den in diesen unruhigen Zeitläufen kann jeder Prüfungsaufschub die Gefährdung des Studienabschlusses bedeuten. (Die Wiederaufrüstung Westdeutschlands bildet gegenwärtig das Hauptthema der Weltpolitik.) So fährt er denn Hals über Kopf wieder nach Stuttgart zurück. Wenige Tage später schon erhalten wir von ihm die Nachricht: "Prüfung auf 1

bestanden. Habe Professor zum Schluß einfach überfahren. Prüfte ihn bald selber mehr als ich von ihm geprüft wurde.” Er ist halt doch ein Mordskerl – unser Otti

3. März 1951

Otti legt heute seine letzte Prüfung ab. Er schreibt aus Stuttgart: “Sie war mit Abstand die schwerste von allen.” 1½ Stunden lang wurde er von zwei Professoren, vor allem von Prof. Dehlinger, bei dem er die Diplomarbeit gemacht hatte, auf Herz und Nieren geprüft. Nachher sei er ganz fertig gewesen. Aber das Ergebnis war doch wieder ein 1-ser! Etwas betrübt ist er, daß die Diplomarbeit nur mit 2 bewertet worden ist. Er vermutet Intrigen. Nun – wie dem auch sei – jetzt ist er Diplom-Physiker und ein wichtiges Ziel ist erreicht.

11. Mai 1951

Paul hat seine letzte Prüfung bestanden und ist Diplom-Ingenieur. Der Zweite der vier Jungen ist fertig. Ein zweites Ziel ist erreicht. Paul hat große Pläne. Obwohl ihm bereits von zwei Seiten in Deutschland Stellenangebote und zwar von Wasserbaufirmen – er hat in Wasserbau vertieft – gemacht worden sind, trägt er sich mit dem Gedanken, nach Kanada zu gehen, weil er dort bessere Berufsaussichten zu haben glaubt. Aber damit nicht genug. Er hat auch noch die Absicht, die von ihm erkorene Lebensgefährtin, Ruth Ochsenkiel aus Karlsruhe, mitzunehmen. Samstag den 19. Mai soll ihre Hochzeit hier in Salzburg stattfinden.

11. – 14. Mai 1951

Erstes Pfingsttreffen des “Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland” in Dinkelsbühl. Da ich im “Großen Rat” ein Referat über unsere Lage in Österreich zu halten habe, wird die Fahrt und Aufenthalt bezahlt. Trudl entschließt sich Gott-sei-Dank mitzuhalten. Es sind ungewöhnlich erlebnisreiche Tage in der vollkommen erhaltenen mittelalterlichen Stadt. Wiedersehen ohne Ende. Das “Weiße Roß” wird zum Mediascher Hauptquartier. Außer uns steigen dort ab und wohnen zum Teil Tür an Tür mit uns: Gertrud Bansen, Dora Theil, Jenny Schmidt, Hita Vogel (Ambrosi). Dora und Jenny sind aus Paris herbeigeeilt, Hita aus der Schweiz.

Dora und Jenny erzählen ihre Lebensgeschichte der letzten zwei Jahre (Flucht aus Rumänien, verhaftet in Jugoslawien, von Triest durch einen rumänischen Professor nach Paris gebracht, dort studieren sie jetzt mit Hilfe eines rumänischen Emigrantenstipendiums an der Faculté de lettres). Hita erzählt uns die Tragödie der Familie Ambrosi. Ihr Vater ist zu 10, ihre Mutter zu 4 Jahren verurteilt. Der Sabotageprozeß – der Fluchtversuch durch den Weingarten bei Oradea – alles war verraten – Fred und Günther fürchterlich geprügelt – Günther zwei Monate in Einzeldunkelhaft – der Schauprozeß in Bukarest usw. usw. Hita konnte den Gerichtsverhandlungen beiwohnen. Monatelang war sowohl sie wie ihr Mann verhaftet.

Aus der Schweiz war auch Herr Hungerbühler mit Familie erschienen. Während des Viteanu-Prozesses 10 Monate verhaftet. In Schäßburg und in Kronstadt. Das schlimmste sei die Securanta. Man atme auf, sobald sich die Tore des Gefängnisses hinter einem schließen. Denn un habe man Ruhe. Sauberkeit. Gute Behandlung. Auch verhungere man nicht. Er behauptet, unser Haus als schweizerisches Eigentum angemeldet zu haben.

Im “Weißen Roß” waren auch Dr. Misch Eckardt mit seiner Mutter (aus Mönchen-Gladbach kommend) abgestiegen, und Ella Markus-Nikolaus, die gegenwärtig in Köln lebt.

In der Verbandsitzung der alte Streit zwischen Hermannstadt und Kronstadt um die Vorherrschaft (Stuttgart und München).



Pfingstsonntag Nachmittag zum Kaffee geladen bei Karl Götz, der uns nächsten Tag die alte Stadt zeigt. Sehr feine Gespräche mit ihm geführt. Schon Wochen vorher hatte Otti mit ihm Verbindung in Stuttgart aufgenommen.

Sonntag morgen vor dem Dom. Herrliche Sonne. Endlich! Als der Festzug naht, bricht neben mir Kuni Ambrosi vor Erregung zusammen. Festgottesdienst in der leider künstlerisch schwachen St.Paulskirche. Schwach ist leider auch die Predigt von Molli. Aber all diese öffentlichen Veranstaltungen bilden nur den äußeren Rahmen für das, was in den Seelen vor sich geht. Und das ist viel!

19. Mai 1951

Die erste Hochzeit im Hause Folberth. Paul und Ruth sind vor drei Tagen in Salzburg eingetroffen. Wir haben sie in der Pension Müller in Morzg untergebracht. Gestern Abend kamen Ruths Eltern aus Karlsruhe hier an. Stiegen im Hotel Traube in der Linzergasse ab.

Heute 6 Uhr abends Trauung in der evangelischen Kirche durch Stadtpfarrer Sturm. Bibelwort aus dem Buch Ruth: "Wo du hingehst, da gehe ich auch hin und wo du bleibst, da bleibe ich auch." Auch sonst ist seine Ansprache sehr beziehungsreich und dem Brautpaar trefflich angepaßt.

Ruth ist eine schöne Braut. Weißes Tüll-Brautkleid (34 m Stoff in 4 Schößen über einander), dunkle Augen, schwarzes Haar. Paul im Smoking ist bloß eine halbe Portion. Man sieht ihm die Prüfungsstrapazen noch deutlich an. Trauzeugen sind Klaus und Hans. Also sitzen drei Söhne von uns im Chor. Ruths Vater, Konzertmeister des Badischen Landestheaters in Karlsruhe Hans Ochsenkiel, spielt auf der Orgelempore das Ave Maria mit wundervollem Strich.

Anschließend begeben sich die Hochzeitsgäste mit uns in die Fronburg. Der "goldene Saal" ist reich mit Flieder geschmückt. Wir haben an drei kleinen Tischen gedeckt. Auf einer langen Tafel kaltes Buffett. Trudl hat aber auch noch eine Bouillon und warme Hachées zubereitet. Mutter hat ihr tüchtig geholfen. Trotzdem ist sie am Ende ihrer Kräfte. Aber sie steht es durch. Halleluja!

22 Personen. Außer den Salzburger Verwandten noch die Familie Dr.Kraus, Graf Ledochowsky, Ing.Ferstl und zwei Damen für Klaus und Hans. Meine Ansprache an das Brautpaar hat noch gegen eine gewisse steife Stimmung anzukämpfen, die zu überwinden mir leider nur schwach gelingt (Paul ein Jokey, der Hürden und Hindernisse des Lebens im Galopp nimmt – Ruth gebe ich als Lebenswort in die Ehe einen sächsischen Giebelspruch mit "Gott gibt keine Leinen, aber Flachs zum Spinnen", auf ihre geschickten Hände anspielend.)

Aber bald kommt durch Musik und Tanz Leben in die Bude. Der Konzertmeister spielt ein Menuett von Mozart, begleitet von Frau Dr.Kraus und nachher ein Solo. Sehr munter an diesem Abend Dorothee. Ich tanze mit ihr sogar einen Samba. Gegen Mitternacht spricht Dr.Kraus – humorig. Und schließlich lese ich aus dem "Viergespann" das Kapitel über den "Steinernen".

24. Mai 1951 (Fronleichnamstag)

Herrlicher Ausflug mit dem jungen Paar, mit Trudl, Klaus, Hans und Dorothee an den St.Wolfgang-See. Der Blütenstaub auf dem Wasser. Wir landen mit der Fähre gerade in dem Augenblick vor dem "Weißen Rössl", als die Fronleichnamsprozession mit zwei Feuerwehrkapellen auf dem Platz daneben eintrifft, der wirklich wie eine Bühne wirkt. Wir lernen Frau Peter kennen, die Frau des Besitzers des "Weißen Rössl" und lassen uns von ihr ihren Lebensroman erzählen, der aufs engste mit dem von Hans und Traute Rampelt verbunden ist.

Nach dem Mittagessen baden, rudern und segeln wir auf dem See. Es ist märchenhaft schön. Ein paradisisches Fleckchen Erde.

27. Mai 1951

Mehmen wir die ganze Familie mit Paul und Ruth das Heilige Abendmahl in der evangelischen Kirche und beten inständig zu Gott um seinen Segen für das junge Paar.

Ins Reine geschrieben  
von Paul J. Folberth  
im November des Jahres 2000